



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R., W.: Briefe aus Sicilien. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

emancipiren. Aber das steht noch in weitem Felde. Bringen wirs doch kaum im Parlamente zu einer Parteigruppierung! Die gesundensten unabhängigen Männer, welche wir aus den Provinzen nach Wien schicken, büßen in kurzer Frist alle Energie ein, und auch darin liegt ein Grund des sich immer allgemeiner und stärker äußernden Provinzialismus, über welchen später einmal zu reden sein wird. Für diesmal will ich nur noch den „Wiener Unabhängigen“ welche sich getroffen fühlen sollten, gestatten, mich für einen Ultramontanen, einen Pensionär des preussischen Preßfonds, einen abgewiesenen Mitarbeiter oder was ihnen sonst beliebt zu erklären.

Briefe aus Sicilien.

II.

Catania.

Catania macht wie Palermo den Eindruck einer herabgekommenen Stadt, die den Muth verloren hat. Hier wie dort eine Menge von Häusern, die halb aufgebaut, dann mitten im Bau stehen geblieben oder mit einem Nothdache zugedeckt sind. In beiden Städten sind die Straßen augenblicklich noch in einem besonders wüsten Zustande, weil sie, vielleicht des besseren Verkehrs wegen, nivellirt werden; so stehen ganze Häuserreihen mit ihren Eingängen acht Fuß über dem neuen Pflastergrunde und ihre Fundamente sind bloßgelegt. Ein Erdstoß jezt und sie liegen in Trümmern. Man findet wenig gut ausgestattete Läden und denselben Dilettantismus in der Arbeit, wie überall.

Die Tracht der Cataneserinnen hat etwas auffällig Nonnenhaftes. Keine einzige geht ohne einen Shawl oder das Mantello über dem Kopfe. Dies ist ein halbkreisförmiges Stück dunkelblaues oder weißes Tuch, das mit der geraden Seite über den Kopf gelegt, unter dem Kinne zugehalten wird und bis über die Hüften herabfällt. Wohlhabendere Frauen tragen ein solches Mantello von schwarzer Seide und länger.

Auch hier gibt es die hübschen Pferdegeschirre in maurischem Geschmack, und die Lastkarren werden zu fahrbaren ebenfalls bretternen Volksbüchern. Auf einem studirte ich die Geschichte vom verlorenen Sohn. Der Künstler hat sie kühn in ein tintenleckendes Säckulum versetzt und sich so ein für seine Leute höchst verständliches Motiv geschaffen. Auf dem Bibliotheksranke des Vaters stehen neben einem großen Dintensasse nicht weniger als drei kolossale

Dintenflaschen. Die austunken zu müssen! — es begreift sich, daß ein junger Kerl in einer Anwendung von Weltsucht davor wegläuft. Er geräth schließlich an die Schweine und kehrt um. Das letzte Bild bringt die Versöhnung: die drei großen Dintenflaschen stehen noch immer da, aber sie scheinen ein wenig kleiner geworden zu sein, und ein schöner Schweinebraten hält ihnen im Gemüthe des Beschauers die Waage. So sind die Extreme, Schweine und Dintenflaschen, einfach und sinnig versöhnt und Alles ist auf eine für den Sohn ganz annehmbare Weise ausgeglichen. Das nenne ich eine Predigt!

Von sonstigen Straßenbeobachtungen noch zwei: eine über Diejenigen, die das Wasser holen, und eine über das Wasser, das geholt wird. Die Cataneserinnen als Choëphoren geben ein schönes Bild. Die Flaschen und Amphoren, welche sie tragen, haben die antike Form beibehalten (den Wespenbauch mit dem schlanken Halse und den oben dicht an die Mündung gesetzten langen Henkeln), und man trägt sie nun auch nach antiker Weise. Solch ein Wassertrog mit den lebhaft gestikulirenden ab- und zugehenden Weibern ist gar zu hübsch! Und das Wasser selbst kommt so antik geflossen, daß einem Philologen dabei das Herz im Leibe beben müßte. Da sind dieselben Wasserpfeiler, die wir in Pompeji sahen, und hier mit all' ihrem Röhrenwerk, oft zu kleinen Thürmen und castellartigen Bauten erweitert. Das Wasser kommt in Aquäducten vom Gebirge herab, steigt in diese Pfeiler hinauf und wird von da aus auf das nächste Revier in die verschiedenen Brunnenkästen und in die Häuser vertheilt. So hatten wir es auch schon in Palermo gesehen.

Wir machten uns nun an die Alterthümer. In dem jammervollen Zustande, in dem sie sich befinden, und nachdem wir so viel bessere gesehen, erregten sie kein besonderes Interesse mehr. Eine ganz hübsche Sammlung, die indessen nichts Hervorragendes enthält, fanden wir im Museum des Principe Biscari. Ergötzlich sind einige Gliederpuppen in Terracotta, die als Kinderspielzeug gebraucht wurden. Eine Terracottaarbeit aus dem sechzehnten Jahrhundert, den Tod des heiligen Benedict darstellend, ist vortrefflich. Das Museum, welches die Benedictiner zusammengebracht haben, enthält einige kleine Fresken aus römischen Gräbern, leicht und elegant hingezeichnet, aber höchst liederlich ausgeführte Figürchen der spätesten Zeit. Außerdem finden sich hier eine Menge antiker und christlicher Grabinschriften, ein Jupitertorso und ein bacchisches Relief.

Der Benedictinerconvent, in welchem sich außer all' diesen Dingen eine Bibliothek mit vielen Manuscripten befindet, die noch kein Mensch kennt, ist von mächtiger Ausdehnung; es soll das zweitgrößte Kloster der Christenheit sein. Gegenwärtig verliert sich eine technische Schule darin; früher beherbergte es die jüngeren Söhne des Adels, die nur hier eine anständige Cri-

stanz führen zu können glaubten. Es ist begreiflich, daß der sicilianische Adel auf die neue Dynastie nicht gut gestimmt wurde, als ihm diese eines Tages seine Luxusfinder zurückschickte, die er auf des lieben Gottes Tasche geschoben und zeitlich wie ewig wohl versorgt hatte. So ein ausrangirter Mönch von dreißig Jahren, der in Gottes Welt nichts gelernt hat, vom Staate verjagt, von der Familie grämlich aufgenommen wird — das muß ein befriedigendes Gefühl sein!

Wir besuchten die Lava von 1669 an der Stelle, wo sie ins Meer geflossen ist. Sie brach an der Südseite des Aetna aus, wo sich damals der Monte rosso bildete, floß bis ins Meer 25 Miglien weit und gebrauchte dazu 15 Monate. An manchen Stellen hat sie eine ungeheure Höhe und 4 Miglien ist sie breit. Das sind Massen! Gegen den Aetna ist der Vesuv nur ein kleiner Speiteufel.

Neben dieser Lava beginnt ein ziemlich breiter Streifen von gelbem Sande, in welchem man nach bewegter See Ambra sucht. Den Sand mit-sammt dem Ambra führt der Simeto, der größte Fluß Siciliens, herab. Das Meer füllt ihn beim Heraustreten und wirft ihn gegen die Küste. Die Nacht hatte ein tüchtiger Scirocco geweht; aber die Ambrasucher, die im Gänsemarsch an uns vorüberzogen, warfen auf unsere Frage nach ihrer Beute nur den Kopf in den Nacken. Das ist eine sehr provocante Bewegung. Warum müssen wir Anderen, wenn wir Nein sagen wollen, den Kopf sechs-mal hin und her schleudern, und diese Italiener werfen ihn einmal in starker Opposition in die Höhe?

Wir verfolgten nun die Lava weithin aufwärts und gelangten hoch über der Stadt in den Garten des Marchese Giuliano, gründlich verwahrlost, aber von reichster Vegetation. Verbennen, Tulpen, Hyacinthen, Nelken, Goldlack, Levkojen, Alles stand in vollster Blüthe. Die Mandeln, die bereits im December geblüht hatten, entwickelten schon tüchtige Kerne, nebenan blauten große Flachsfelder. — Der Aetna hat sich aber so in Schnee und Nebel gehüllt, daß an eine Besteigung nicht zu denken ist. Wir haben uns also bezwingen müssen, dem erwähnten Monte rosso, einem der 326 „Söhne des Aetna“, wie man diese gefährlichen Schlingel nennt, unseren Besuch abzustatten. Er soll vom Meere aus so hoch sein wie der Vesuv; vom Grunde des Aetna aus erhebt er sich noch tausend Fuß. Seinen Namen hat er von der rothfarbigen Asche, die er bei der Eruption von 1669 zu Tage gefördert. Von dem Rande des wohlerhaltenen Kraters aus hat man eine herrliche Aussicht über die Küste, die Stadt und den fruchtbaren Piano di Catania, eine breite Ebene, die der Simeto aus den Gebirgen herabgeschwemmt hat. In nächster Nähe umgiebt den Monte rosso eine ganze Anzahl seiner Brü-

der und Brüderchen. — Als wir nach dem Dorfe Nicolosi hinunterkamen, sahen wir auf der Straße einen fünfundzwanzigjährigen Thiermenschen, der von allen Prädicaten des Menschen nur das an sich darstellt, ein Sohlgänger zu sein; er kann nämlich nur auf allen Vieren gehen, dabei schiebt er die vorderen Extremitäten genau wie ein Pavian vor. Die Laute, die er ausstößt, stimmen zum Charakter der Bewegung. Dies Geschöpf, das noch einen ebenso gearteten Bruder von 23 Jahren hat, fühlt sich, wie aus seinem vergnügten Grunzen wahrzunehmen ist, ganz glücklich; nur uns, die wir einmal ein höheres Maaß für dasselbe in uns haben, ist der Anblick dieses Kolumban schrecklich.

In Gesprächen mit den Einwohnern von Nicolosi begegneten uns dieselben Klagen, die man auch in Italien hört: „Die Beamten fressen das Reich“. Ein Fremder kann die Wahrheit solcher Aeußerungen nicht wohl untersuchen, aber es ist schon schlimm genug, daß sie allgemein ausgesprochen und allgemein geglaubt werden. Nach oberflächlicher Wahrnehmung scheint mir jedoch, als leide der Verwaltungsmechanismus des Königreichs an dem Mangel einer mittleren gebildeten und durchaus ehrenhaften Beamtenschicht; eine Unmasse von Subalternen, die sich keine Autorität zu geben wissen, und einzelne Chefs darüber in weiter, weiter Ferne, mit denen das Volk nicht in Berührung kommt, und denen es ohne Weiteres alle Leiden des Tages in die Schuhe schiebt, — so sieht sich die Sache an. Statt der Verwaltung hat man den Mechanismus der Constitution ausgebildet, ein Anachronismus, der sich noch als sehr verhängnißvoll erweisen wird. Es dient nicht Allen Alles, und nicht Alles zu jeder Zeit. Und wie will dieser Staat leben können? Ein armselig aussehendes Dorf wie Nicolosi, mit 3000 Einwohnern, hat 6 Kirchen und 10 Priester. Verzehren die 9 Ueberflüssigen nicht eben das, was in den allgemeinen Nutzen des Orts aufgewandt werden sollte? Ehe der König nicht selbst die Reformation der Kirche, ich sage nicht ihres Dogma's, aber ihrer gesellschaftlichen Einrichtung in die Hand nimmt, kann sein Staat nicht wahrhaft aufblühen.

Syrakus.

Wir begannen den zweiten Tag unseres Aufenthalts hier mit einer Fahrt über den Hafen, in den Anapus hinein und zur Quelle Chana hinauf. An deren Ufern wächst — es ist die einzige Stelle in Europa — in großen Massen die Papyrusstaude, eine mächtige, schlanke, dreifantige Binse mit wallenden Haaren; ein leichtbewegliches, reizend nymphenhaftes Geschöpf. Unser Führer, der Maler Michelangelo Politti, verfertigt aus dem Stengel nach der Weise der Alten den Papyrus, der freilich nur noch zu kleinen

Souvenirs verwandt wird. Er nimmt dazu das untere Ende der Binse, etwa anderthalb Fuß, schält sie und schneidet ganz dünne, etwa zollbreite Streifen herunter, die er mit einem aus derselben Pflanze gewonnenen Gummi zusammenklebt und zwei Tage lang preßt. Dann kommt ein von kräftigen Fasern durchzogenes sehr festes, durchschimmerndes gelbliches Blatt zum Vorschein, auf welches sich malen und schreiben läßt. Es ist zu verwundern, daß man den Papyrus, der eine feste elastische Schale, eine sehr starke Faser und einen guten Gummi liefert, nicht ausgiebiger benützt.

Von der Cyana aus fuhren wir zu Wagen nach den Trümmern der Burg des Dionys. Es ist ein prachtvoller Blick da oben auf diese eigenthümlichen langgestreckten Höhenzüge, die mit uralten Delbäumen besetzte Ebene des Anapus, die beiden großen Buchten rechts und links von Ortygia, nördlich über Tapsus hinweg bis zu dem Vorgebirge, auf dem das Theater von Taormina steht. Die ganze Figuration der Landschaft ist so, daß man augenblicklich sieht, hier mußten große Anlagen versucht und große Kämpfe gekämpft werden. Sie ist eine von den historisch prädestinirten.

Nicht weit von den sogenannten Römerbädern zeigt man die Gräber des Archimedes und Timoleon, einander dicht benachbart. Beglaubigt sind sie in keiner Weise; sie sind nur durch ein Frontispiz vor den übrigen ausgezeichnet. Woran Cicero das Grab des Archimedes erkannt hat, die Kugel auf dem Cylinder, eben davon ist keine Spur mehr vorhanden. Von diesen Gräbern ging's zu einem modernen deutschen, in dem ein Mann ruht, dessen Geist in Griechenland wohnte, zum Grabe Platen's. Es liegt an einer Felswand im Garten des Marchese Bandolina, der den Protestanten hier einen Friedhof gewährt hat, und ist mit einem kleinen auf die Wand geklebten Marmorobelisken geschmückt, der das Wappen des Dichters trägt. Neuerdings aber hat man seine Gebeine auf einen abgesonderten Platz nicht weit davon übertragen, und in nächster Zeit wird sich über ihnen ein Monument mit der Büste erheben. Dieser neue Schmuck ist durch eine in Deutschland veranstaltete Sammlung zu Stande gekommen, zu welcher König Ludwig I. von Bayern eine große Summe beisteuerte. Das alte Monument wird inzwischen von wallfahrenden Deutschen als ein poetisches Stammbuch angesehen; „zum Zeichen höchster Verehrung“ schmieren sie kreuz und quer Verse darauf, die indeß oft gar nicht übel sind. Unser Führer machte uns darauf aufmerksam, daß der Bruder des früheren bayerischen Consuls noch im Besitze eines von Platen geschriebenen Buches sei, das er den Erben auszuliefern wünsche; es enthalte eine Sammlung griechischer Gedichte. Wir sind dann Abends hingegangen, das Manuscript zu sehen, aber der Inhaber war leider verreist; doch ist dafür zu sorgen, daß das Buch erhalten bleibt und in die rechten Hände kommt.

Wir sahen nun noch zwei große und höchst interessante Latomien. Die eine ist im Besitze der Familie Borgia, die einen prächtigen Garten darin angelegt hat. Er ist ringsherum von mehr als hundert Fuß hohen Felswänden eingeschlossen, eine mit einem mächtigen Saal, welcher schon einmal zu einem Balls benützt wurde. Kolossale Felspfeiler von phantastischen Formen sind im Garten stehen geblieben, und zwischen sie hinein hat das Erdbeben von oben herab riesige Blöcke gestürzt. Die andere Latomie ist die der Kapuziner, die größte und mächtigste, ein höchst malerischer Irrgarten von den großartigsten Prospecten.

Neben S. Giovanni, der einzigen Kirche, die als mittelalterliches Denkmal Interesse hat, ist der Eingang zu den Katakomben, die wie diejenigen von Neapel in drei Stagen über einander angelegt sind, nur sind die größeren gekuppelten Räume regelmäßiger und gleichartiger geformt, ein Umstand, der die Orientirung sehr erschwert. Auf meine Frage, ob sich Gemälde in den Katakomben fänden, sagte der Custode, es sei ein einziges da; aber er vermochte nicht, es wieder aufzufinden, so leicht ist es hier, sich zu verirren.

Lentini.

Am Ausgang einer ziemlich engen malerischen Felschlucht liegt Lentini. Da machten wir in einem armseligen Wirthshause Rast, stärkten uns an vortrefflichem Ziegenbraten, den man in Deutschland mit Unrecht verachtet, und fuhren eiligst weiter, noch vor Nacht Catania zu erreichen. Aber nicht lange, so begegnete uns ein Wagen, der am Simeto hatte umkehren müssen, weil dieser durch Regengüsse im Innern der Insel zu stark angeschwollen war, um vermittelst der Fähre passirt werden zu können. Auch weiter landeinwärts gab es keine Möglichkeit hinüberzukommen, und es blieb nichts weiter über, als den Weg nach Lentini zurückzumachen, um in der Frühe den Uebergang zu versuchen, in der Hoffnung, die Fluth werde bis dahin verlaufen sein. Wir hatten keinen Bürgen einzulösen wie Möros, der vielleicht dieses selben Weges gezogen war, und durften uns mit einem minder heroischen Entschlusse begnügen.

Mit sauren Mienen begrüßten wir unsere Wirthsleute von Lentini, die uns ihrerseits herzlich genug empfingen und dem Betturino feierlich gelobten, unsere Betten mit reiner Wäsche versehen zu wollen, um uns mit unserem Schicksal zu veröhnen. Ein Gang durch die Stadt verschaffte einen komischen Anblick. Auf dem Markte nämlich ergingen sich bei beginnendem Dunkel die Männer von Lentini, sämmtlich in lang herabhängenden weißen Nachtmützen, wohl hunderte. Es sah aus, als hätte sie ein plötzlicher nächtlicher Lärm aus den Betten geholt, und doch machten sie nur ihre gewöhn-

liche Unterhaltungspromenade und waren in ihren Sonntagsstaat gekleidet. Dergleichen hatten wir in keiner der bisher besuchten Städte gesehen, wie wir auch z. B. die obenerwähnte Frauentracht nur in Catania wahrgenommen hatten: so mag wohl jede dieser Gemeinden ihre charakteristische Eigenheit haben und eben diese Mannichfaltigkeit schon eine Reise ins Innere lohnen. Auf einer Insel individualisirt sich Alles fester und bestimmter.

Wir hatten uns in unserm schmucklosen mit sechs Betten besetzten Schlafsaale beim Schein einer dreiarmligen Lucerna zum Schreiben niedergesetzt, als unser dicker Wirth, der eben ein wenig brünstig zum Dionysos gebetet hatte, auf der Schwelle erschien, um sich zu überzeugen, wie wir das Schicksal ertrugen, in sein Haus verschlagen zu sein; er schilderte auf die ergößlichste Weise, wie Andere vor uns in ähnlicher Lage, in demselben Saale, an demselben Tische sich benommen hätten.

Früh um 3 Uhr ein unbehagliches Erwachen. Wir machten die Rechnung. Mutter Wirthin, ein drolliges Bild des heidnisch-christlichen Mischwesens dieser Insel, oben drapirt wie eine Madonna und unten wie eine Nymphe, hatte die Nacht über eine hübsche Ziffer herausgebracht. Beim Weggehen streckten sich uns alle beschäftigten und unbeschäftigten Hände zum Trinkgeld entgegen, selbst die der letzteren Kategorie angehörigen des dicken Wirths, und aus den ängstlichen Blicken, mit denen er seine entfernt stehende Gattin beobachtete, wurde nur zu sehr ersichtlich, daß sie ihn nicht in ausreichendem Maße an den regelmäßigen Einnahmen seines Hauses zu theiligen pflegt.

Fort ging es in die Nacht hinein; ein bescheidenes Mondviertel erleuchtete sie so, daß man zur Noth dabei hätte lesen können. Auf dieser Straße kann man zu jeder Zeit vollkommen unbesorgt reisen. Wir passirten eine Menge Lastkarren und gepackte Esel, die alle zum Simeto hinabgingen. Als wir die Höhe über der breiten Ebene des Flusses erreicht hatten, ging rechts von uns über dem Meere die Sonne auf; sie besahen eine Landschaft, wie ich sie in breiteren und größeren Formen nie gesehen habe. Nirgends eine kleine gebrochene Linie, Alles weit und mächtig geschweift, großartig hingelagert. Unmittelbar vor uns die mehrere Stunden breite Thalsenkung, die sich nach dem Meere zu vollständig abflacht und in einer schönen Bogenlinie begrenzt; jenseits erhebt sich ohne Vorberge der Aetna, dessen beschneite Gipfel eben jetzt zart geröthet wurden; vom Meere, wie vom Lande her steigt er in einer herrlich geschwungenen, nirgends gebrochenen Linie ebenmäßig zu majestätischer Höhe empor, in seiner ganzen Größe wirkend; in all diese Breite und Mächtigkeit hinein die ernste rothglühende Sonne, in solchem Moment nicht wie ein Allgemeines empfunden, sondern wie eine Persönlichkeit, wie ein Held, der aus seiner Kammer hervorgeht, zu beginnen den Lauf!

Bald kamen wir zu Thal; der Fluß ging noch in gelben reißenden Wogen. Hunderte von Menschen, alle in ihre blauen Kapuzen gehüllt, standen mit ihren Eseln und Karren an beiden Ufern und warteten, ob sich die Uebersahrt ermöglichen würde. Man glaubt es kaum, daß dieser größte Fluß Siciliens so lange ohne Brücke bleiben konnte; eine jammervolle Fähr, auch für den gewöhnlichen Bedarf unzureichend, hat bis jetzt den Verkehr vermittelt. Das Volk wartete geduldig und fing an sich zu lagern; wir entließen unsern Wagen, benutzten eine Barke, auf welcher die Passagiere der Post überfuhren, und fanden drüben unter den Kutschern, die zurückkehren mußten, eine, die uns aufnahm. Der Kerl, der die Uebersahrt leitete, sich für einen königlichen Beamten ausgab und auf das Geseß berief, hatte uns in die Barke nicht aufnehmen wollen. Die Einheimischen aber erklärten ihm, er verstände gar nichts vom Geseße, wir zogen unser Geld hervor, und Beides steckte er gleich ruhig ein.

So kamen wir wohlbehalten nach Catania zurück.

März 1869.

W. R.

Die große Woche des Reichstages.

Da den Abgeordneten des Reichstags nicht erspart wird, den größten Theil der Zeit mit kritischer Emendation von unfertigen Geseßparagraphen zu verbringen, so gilt ihnen und der Nation als Festtagsverhandlung, wenn sie einmal die großen politischen Fragen ihres Staates zu erörtern veranlaßt sind. Solche gute Tage waren die Debatten über bessere Organisation der Bundesregierung und über Ausdehnung der Bundescompetenz auf das Civilrecht der Deutschen. Beide Anträge hängen innig zusammen und suchen im Grunde dasselbe Ziel. An beiden Tagen entsprachen die Verhandlungen im Ganzen der Bedeutung des Gegenstandes, sie hatten wenigstens eine der Wirkungen, welche von den Antragstellern beabsichtigt waren, sie lenkten in eindringlicher Weise die Aufmerksamkeit der Regierenden auf höchst berechnete Forderungen der Nation.

Das stärkste Interesse, auch ein dramatisches, erregten die Verhandlungen über den Twisten-Münster'schen Antrag auf Einsetzung von Bundesministerien. Während Twisten die Nothwendigkeit verantwortlicher Bundesminister als Consequenz dessen, was bereits im Bunde gethan sei, darstellte und Graf Münster sehr wohlmeinend, aber nicht zeitgemäß, als wünschenswerthe Folge ein Kaiserthum der Hohenzollern am Horizont aufsteigen ließ, betonte der sächsische Bevollmächtigte, Herr v. Friesen, mit allem in seiner Stellung nöthigen Tact die bundesgemäßen Rechte und die Selbständigkeit der Einzelregierungen. Der Bundeskanzler aber, im Anfange geneigt, den Antrag als ein Mißtrauensvotum zu betrachten, welches seiner